Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 27 (1937)

Heft: 47

Artikel: Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647395

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 47 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

20. November 1937

# Die Welt und Du

Wird dir die Welt zu trüb, geh in dich ein und fach die Flammen an, die nie verwehn, durchglüht von deiner Innensonne Schein.

Wird dir die Welt zu fremd, geh in dich ein, dich in der Seele Gärten zu ergehen; laß deine Heimat in dir selber sein.

Wird dir die Welt zu eng, geh in dich ein; in dir find Weiten, die du nie begangen, Unendlichkeit ist deines Wesens Sein.

Wird dir die Welt zu arm, geh in dich ein, auf lichter Traumesflut dahin zu gleiten, berauscht von deiner Sehnsucht goldnem Wein.

Wird dir die Welt zu laut, geh in dich ein; ruh aus in deiner Seele Einsamkeiten, ach, aller Friede wohnt in dir allein.

# Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

18

Beim Mittagtisch im Hause Testa lernte er auch die Mutter der Knaben, eine dunkle, zurückhaltende Genuesin kennen. Nachher wünschte Cesari, der eine merkbare Aufregung hinter ziemlicher Wortkargheit verbarg, eine Besprechung unter vier Augen mit ihm. Sie bewegte den Alten so ties, daß seine Hände zitterten, wenn er sich den Schnurrbart strich.

"Ich will nicht fragen, wie in den wenigen Tagen, die Sie in Altanca weilten, zwischen Ihnen und meiner Tochter eine Liebe hat entstehen können", begann er. "Junges Blut ist rasch und hat das Wort bald auf der Junge. Ich nehme auch an, daß Doia ebenso schuldig ist wie Sie! Nach den Schüssen von gestern abend könnte ich Grimelli auf Haufriedensbruch und Lebenssefährdung einklagen und die Verlobung durch das Gericht aufsbeben lassen. Was ist aber damit gewonnen? — Daß wir, wenn seine Gesängnisstrase abgelausen wäre, seiner Rache ausgeliesert sind! — Wan kennt das hier zu Land. Er würde uns sinden, selbst wenn wir nach Amerika auswanderten. Das ist also kein Beg!"

Der Sindaco schöpfte Atem.

"Nein, ich habe eigentlich nicht von uns mit Ihnen sprechen wollen, Herr Landsiedel, sondern bloß Sie bitten, daß Sie möglichst rasch die Gegend und unser Land verlassen und den Traum
von Doia begraben, wie auch sie die Liebe zu Ihnen wird begraben müssen. Wie wollten Sie mit ihr einen Hausstand gründen, Sie, der Gelehrte, der, wie Sie selbst bekannt haben, die Mittel nicht besitzt, seine Studien zu Ende zu führen?" — Da hob Landsiedel den Kopf. "Ihr Wunsch, Herr Sindaco, so kehre ich nach Tübingen zurück und vollende meine Studien. Ich besitze noch beträchtliche Guthaben an Schwester und Schwazer und stehe nicht schlecht!"

Seine Zuversichtlichkeit gefiel Cesari; aber der Alte machte doch eine Handbewegung der Abwehr.

"Nein, selbst wenn Sie in Deutschland ein Schloß besäßen, müßten Sie meine Tochter vergessen. Die Lebensunterschiede zwischen Ihnen beiden sind zu groß. In meinen jungen Wanzberjahren habe ich ein deutsches Mädchen geliebt, nicht bloß ein paar Tage wie Sie meine Doia, sondern zwei Jahre. Die Liebe mußte ich vergehen lassen. Und wie denke ich jest darüber? — Daß die Wendung, die ich damals wie ein großes Unglück empfand, für das Mädchen und mich ein großes Glück gewesen ist. Uns hätte die gemeinsame Jugendluft gesehlt, die Ueberlieserung einer gemeinsamen Heimat, die etwas vom Schönsten in einer Ehe sind. Sie hätte darunter gelitten, daß ich mit meinem italienischen Gepräge nie ein echter Deutscher geworden wäre, ich darunter, daß sie lebenslang als eine Fremde durch unsere Berge gegangen wäre! — Auch Sie und Doia würden miteinander nicht glücklich!" —

Da drang durch die Türe die Stimme des Hausherrn: "Onkel, wir sollten geben!"

Der Sindaco rief ihn ins Zimmer.

Als Testa den jungen Gast mit gefalteten Händen trübselig dasigen sah, sagte er zu Cesari: "Ich würde mit Herrn Land-

fiedel doch nicht so übers Knie brechen. Ich habe Plane für ihn; er soll hier oder in Genua zuwarten, wie sich die Dinge ent= wideln; unterdeffen lernt er die Sprache völlig und entschließt fich vielleicht für eine Laufbahn auf unferm Boden. Du aber fieh' zu, daß dir Doia nicht sonst weggenommen wird. Ich traue eurem Priefter Gini, der mit Grimelli unter einer Dede ftedt, verdammt schlecht. Bedenke, daß Doia sein Beichtkind ist! Sie wird unter seinem Zuspruch, unter seiner Gewissenserforschung und Folterfragen wegen Herrn Landsiedel bald nicht mehr wisfen, wo ein und aus. Das verlorene Lamm muß gerettet wer= den, und die Nonne, die ihr mit unheimlicher Ueberredungs= funst den Ropf verdreht, wird rasch bei euch oben erscheinen. Halb erzwungene, halb freiwillige Flucht nach Italien! Was ein Kloster verschlungen hat, gibt es nicht mehr heraus, und keine der frommen Frauen wird verraten, wo das Opfer steckt. Ist der Fall so unerhört? — Und Doia ist ja im heimlichen eine der Schwärmerei zugängliche Natur! Da sieh' dich vor, Onkel!"

Der Sindaco wischte sich den Schweiß von der Stirne; er erwiderte bloß: "Also gehen wir zum Notar!" und verabschiedete sich etwas verwirrt von Landsiedel.

Was wollten sie beim Notar? — Heinrich wußte, Cesari hatte Testa das Bauland auf Val Biora versauft. Nun handelte es sich um die amtliche Festlegung. Gedankenvoll beobachtete er, wie die beiden das Haus versießen. Er war sicher, an Testa hatte er einen wohlwollenden Freund; aber auch für Cesari empfand er eine warme Hochachtung. Nicht jeder Vater hätte sich mit einem Fremden so würdig und vornehm auseinandergesett. Es tat ihm um den alten Mann seid, der neben dem bolzgerade einhergehenden Testa etwas vorgeneigt des Weges schritt, als drücke ihn eine unsichtbare Last.

Auch Heinrich drängte es ins Freie.

Die Worte Testas lagen ihm bleischwer auf der Seele. Nein, an die Tragweite seines kurzen Liebesabenteuers mit Doia hatte er nicht gedacht, daß ein so junges, schönes Leben deswegen halb unfreiwillig hinter den Mauern eines Klosters verschwinden und für immer dem Leben entrissen werden könnte.

Er ging mit seinen wogenden Gedanken nicht in das Gewühl des Bahnbaues hinein, sondern lief, von dem schwachen Fuß wenig mehr gehindert, die Gotthardstraße hinab, den dahinsausenden, grauen Bellen des Tessins entlang durch die Enge der Felsen von Stalvedro, die sich wie gewaltige Burgruinen aus der Borzeit türmen, und erreichte in grünem Wiesengrund das Dorf Ambri. Um dem Staub der Fuhrwerke auszuweichen, verließ er jenseits der braunen Holzhäuser die Straße und warf sich auf den Rasen des Abhanges. Er ruhte und blickte nach den Terrassendörfern empor, die von der Abendsonne beschienen, wie in weltentrückter Seligkeit auf den Gesimsen der Berge lagen.

Jenes dort mit dem altersgrauen romanischen Glockenturm war Altanca. Neben der Kirche sah er die Fenster Doias. Wenn sie jett ins Tal schaute, würde er sie sehen, aber freisich wegen der großen Entsernung nicht erkennen können.

Seit sie seinetwegen litt und in Gesahr schwebte, erschien ihm ihr Bild noch verehrungswürdiger und heiliger als je zuvor. Die Sorge um ihr künftiges Los quälte ihn. Mitten in seinen Schmerzen siel ihm ein, daß er am Morgen den Plan erwogen hatte, einen Brief an Pater Placidus zu schreiben. Wiewohl sich in seiner Seele manche Einwürse dagegen regten, gewann der Gedanke Wacht über ihn. Wer verstand seine Herzensnot um Doia tieser als der hochsinnige Mann, der aus seiner Jugend selber wußte, wie die Qual um das Ergehen eines geliebten Wesens in der Brust wühlt und brennt! — In Heinrichs Kopf war der Brief schon im Werden, besonders der Schluß, die Schilberung der Gesahr, in der Doia schwebte. Da bemerkte

er auf der Straße ein Bild, das ihn für den Augenblick doch noch ftärker fesselte!

Grimelli fuhr in einem niedrigen Korbwagen die Straße hinab und hieb unbarmherzig auf die schindmagere Mähre los. Warum hatte er es so eilig? — Oder war es seine Gewohnheit, so wild loszusahren? — Und was hatte seine Fahrt wohl für einen Zweck? —

Jedenfalls war es Landsiedel eine Erleichterung, den Feind nicht in Altanca zu wissen.

Auf dem Kückweg nach Airolo lag ihm der Brief an Bater Placidus wieder in den Sinnen. Er zögerte; in einsamer Abendftunde aber setze er sich an den kleinen Tisch seines Zimmers und begann seine Reise- und Liebesabenteuer niederzuschreiben, zuerst mit dem Gedanken, daß er ja den Brief nicht abzusenden brauche, wenn er ihm nachber mißsalle, allmählich aber in einer Spannung der Seele, daß er nicht hörte, wie die Bahnarbeiter, das Dorf durchslutend, ihre einstimmigen langgezogenen Melodien in die Racht sangen, wie die Lieder allmählich verstummten, auf der Straße nur noch dann und wann ein Wagen knarrte, die Schritte eines einzelnen Gängers hallten und endlich die Schläge der Mitternacht durch das vernehmbare Rauschen der Gebirgswasser klangen.

Was er mit hochgestimmter Seele und eilender Feder schrieb, war ein Selbstbekenntnis über die Tage zwischen Disentis und Airolo, eine flehende Bitte von Herzen zu Herzen, nicht um Hilse, sondern bloß um Berstehen.

Er siegelte den Brief nicht; er wollte ihn am Morgen noch einmal überprüsen, ob es besser sei, ihn an Bater Placidus zu schicken oder ihn zu vernichten. Als er aber den Kopf hinaus in den Nachtwind reckte, der vom Gotthard herniederstrich, empfand er ein Gefühl innerer Befreiung, schon die bloße Niederschrift seiner Schmerzen hatte ihm wohlgetan.

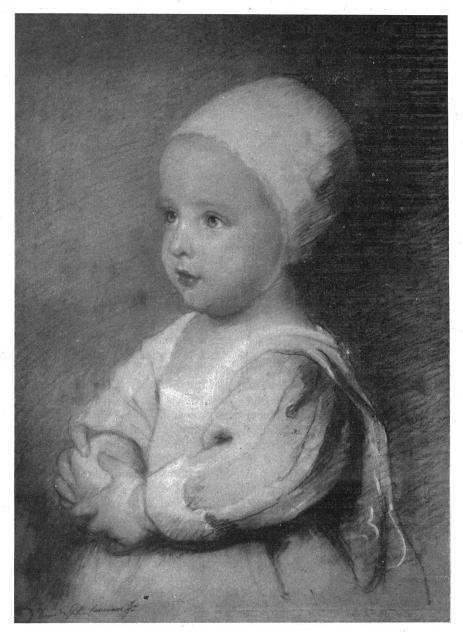
Spät am Tag, noch etwas abgeschlagen von seiner nächtlichen Schriftstellerei, erwachte er und las den Brief wieder. Da war ihm, er habe in seinem Leben nichts Wahreres und nichts Schöneres geschrieben, nichts Herzergreisenderes als dieses Bekenntnis.

Er gab das Schreiben zur Post. —

#### Vierzehntes Rapitel

Testa und Landsiedel saßen sich beim Frühstück gegenüber. Der Gast erzählte, daß er Grimelli gestern abend habe das Tal hinuntersahren sehen.

"Um so besser", gab der Hausherr leichthin zurück. "Da begeht er wenigstens in Altanca keine bosen Streiche. Wenn der alte Grimelli noch lebte! Er hielt den Sohn ftreng in Bucht. Jett aber haben alle schlechten und gefährlichen Eigenschaften des Burschen freien Lauf. Er treibt sich jett wohl mit der goldenen Jugend von Lugano, Como und Mailand in den Städten herum und wird in einigen Tagen den beiden Schützenfesten beiwohnen, die in Mendrisio und Balerna, Nachbardörfern an der italienischen Grenze, stattfinden. Dort in Mendrifio sammeln sich diejenigen, die nach der alten Zeit zurückschielen und gern noch ein paar hundert Priester mehr in den Kanton hereinbrächten, in Balerna die fortschrittlichen Teffiner, die den Ranton einer freiern und größern Rultur entgegenführen möchten. Ich gehöre zu diesen; man nennt mich weit und breit bloß den "Freigeist von Airolo". Un den Festen werden also die Gegner nahe beisammen sein, und kommt nun noch die Bartei Grimellis dazu, der "junge Teffin", der keinen Unlag vorübergeben läßt, ohne die faulen Gier der lateinischen Berbrüderung darein gu legen, so können wir Händel genug erleben, vielleicht sogar Tätlichkeiten. Wenn die Brügel dann die Richtigen treffen, ihn und



Van Dyck (1599-1641) Der Sohn Karls I. Nach einer Reproduktion aus der Kunsthandlung Christen, Bern

die Seinen, dann lache ich gern darüber mit, obgleich es im Grunde traurig ist, was für ein Bild politischer Zerrissenheit wir Tessiner der übrigen Schweiz bieten."

"Glauben Sie wirklich, Herr Tefta, daß Grimelli fähig wäre, Doia ein Leides zuzufügen?" fragte Heinrich.

Testa zuckte die Schultern.

"Bielleicht waren es nur Schreckschüffe, die er auf Sie und das Mädchen abgegeben hat; er schätzt seine Freiheit hoch ein, und so lange es ihm gut geht, so lange er Geld besitzt, wird er sich vor einer Lat hüten, die ihn ins Gesängnis sührt. Jede Nuß wird aber einmal reif. Auch Grimelli! Dann, wenn ihm die Mittel ausgehen, wird er zu fürchten sein; dann wird Cesari gut tun, mit Doia eine Weile aus der Heimat zu verschwinden. Und Sie selber sind dann hoffentlich bei mir in Genua. Auch Sie werden dann Grund haben, sich vor ihm zu hüten!"

"Ich in Genua?" fragte Heinrich überrascht.

"Ich will Ihnen die Pläne entwickeln, die ich für Sie aussgebeckt habe", versetzte Testa in seiner raschen, geschäftlichen Art. "Auf jeder Straße liegt Geld, auch auf der Ihrigen. Sie haben nun meinen Nachwuchs kennen gelernt, die Jungen auch Sie, und ich hoffe, das Sich-wohl-mögen ist gegenseitig. Wenn Sie Hauslehrer bei uns blieben! Als ehemaliger Steward, wie jetzt als Hotelier kenne ich den Wert fremder Sprachen in Handel und Wandel und habe gehört, daß die Studenten von Tübingen die geborenen Lehrer seien. Wie steht es denn mit Ihrem Französischen und Englischen?"

"Wie in Ihrer Sprache habe ich darin bloß etwas Schulfact", erklärte Landfiedel.

"Nun, nach Ihrem Italienischen zu schließen einen recht achtungswerten", erwiderte Testa. "Wir leben über Sommer hier in Airolo, vom Spätherbst bis zum Spätfrühling in Genua, wenigstens meine Familie. Ich fahre auch im Sommer ein paarmal nach Genua hinunter. Nun sind die beiden Anaben in ein Alter getreten, in dem ein halbes Jahr Bergserien nichts mehr taugen. Wir geben sie aber auch nicht gern auswärts. Also kann es mir dienen, Sie als ihren Lehrer zu behalten."

Heinrich fann. Die Söhne des Hauses gefielen ihm gut. Er hatte für den Vorschlag ein geneigtes Ohr.

Und die Liebe zu Doia hielt ihn ja doch im Land.

Testa aber suhr fort: "Wenn wir uns gegenseitig so vor= trefflich verstehen, wie es jest den Anschein hat, kommen Sie im herbst mit uns nach Genua. Leben Sie sich neben Ihren Stunden als mein Setretär in das Hotelfach ein. Es ist stets noch ein Beruf, bei dem man mit Arbeit und Umsicht zu Geld gelangen kann. Besonders ein gebildeter Mann, der für die geistigen Bedürfnisse der Fremden das Ohr besitzt. Nichts hin= bert Sie dann, einmal eine Stellung in Rom anzunehmen, da= mit Ihr Wandertraum doch in Erfüllung geht. Und inzwischen wird Grimelli irgendwie von der Bildfläche verschwinden, viel= leicht nach Amerika. Es steht ja nichts still. Inzwischen wird ja auch das Hotel in Bal Biora gebaut und eröffnet. Da ist für Sie wieder eine Stellung. Ich rechne auch auf den Besuch von Deutschen. Es wird ihnen gefallen, wenn fie dort einen Lands= mann finden, der fie in der Beimatsprache begrüßt. Der Bertehr mit Doia steht Ihnen dann in unverfänglicher Beise frei. Sie haben die Belegenheit, dem Sindaco zu beweisen, daß Sie ein tüchtiger Mann find. Wir wollen hoffen, daß Sie nicht fieben Jahre um feine Tochter dienen muffen, wie Jatob um die Rabel. Luftschlösser, denken Sie wohl! Was aber in der Welt an Werten entsteht, muß zuerst in irgend einem Gehirn als Luftschloß erbaut werden. Selbstverständlich gönne ich Ihnen die Zeit, sich meine Anregung zu überlegen."

Ja, was ihm da Tefta vorschlug, wäre ein Tor ins Leben — nur war es nicht fein Tor.

So befann fich Beinrich.

Sich ins Hotelfach einleben? — Nein! Von seiner Mutter hatte er eine Abneigung gegen jede Betätigung im Wirtschaftszewerbe ererbt; er mochte sich nicht auf die gleiche Stuse wie sein Schwager Wilhelm stellen. Eine leise Sehnsucht zurück zu seinen Studien ging ihm durchs Herz. Sein tiesstern lag doch in der Poesie, der alten und der neuen. Sich aber einzmal an den Jungen Testas als Lehrer zu versuchen, lockte ihn.

In dieser Hinsicht wurde er mit seinem Gastgeber einig. "Ich mag nun keine strenge Schulmeisterei", sagte ihm der Hotelier; "geben Sie den Buben am Morgen im Haus eine Stunde; machen Sie am Nachmittag einen Ausslug mit ihnen, und führen Sie die Unterhaltung nach Möglichkeit deutsch. In der Unterhaltung sehrt und sernt sich eine fremde Sprache am leichtesten. Ich habe nun mit dem Bau in Bal Piora zu tun; noch heute schließe ich darüber ein paar Berträge ab!"

Damit ließ er den Baft.

Obschon Testa das Wesen Landsiedels, soweit es die Neigung und Befähigung für das Hotelsach betras, nicht richtig beurteilte, war es Heinrich in der Nähe des anregenden Mannes wohl. Am gleichen Tag noch begann er seine Lehrtätigkeit. Zu seiner Genugtuung bewiesen auch die Jungen Freude am Unterricht; der bedächtige, etwas verschlossene Camillo, in dem sich die Art der Mutter spiegelte, wie der sehaste Leo, der innerlich und äußerlich das Abbild des Baters, in Begreisen und Wort der raschere war. Heinrich liebte beide, und zuweilen spürte er über das kleine Amt, das ihm zugefallen war, ein sonniges Glück in sich.

Was wohl Doia zu seinem Beruf sprechen würde, wenn sie darum wüßte? — Heimlich quälte er sich um sie, und der Brief, den er an Pater Placidus geschrieben hatte, gab ihm schwer zu sinnen und zu denken. Wie wohl der Benediktiner das Schreiben voll Liebessorgen aufnahm? —

Bevor ihm darauf Antwort wurde, am andern Morgen schon, brachte die Bost sein Geld, und da er in dem angesehenen Hause Testa wohnte, bedurfte er seiner Schriften nicht, um es ausgehändigt zu erhalten. Freudig schmückte er sich wieder mit der schönen silbernen Uhr des Baters.

Die Uhr hatte, wie der Polizeiamtmann von Chur schrieb, Forta verraten. Ein Detektiv in Zürich war Zeuge, wie sie dieser in einer spanischen Weinstube um einen Spottpreis an einen andern Gast abzusehen versuchte; der Geheimpolizist fand sich über das Wesen des Beobachteten rasch zurecht; in der Untersuchung gestand der halbbetrunkene Schelm den Diebstahl und gab auch den Namen des Bestohlenen an.

"Wie Sie sehen, sind an Forta bloß etwa dreißig Franken verloren gegangen, für Sie eine recht billige Lehre, fünstig weniger vertrauensvoll durch die Welt zu schlendern. Wir hätten Ihnen Ihr Besitztum schon am zweiten Abend nach Ihrer Abreise wieder einhändigen können; aber was haben Sie für einen merkwürdigen Weg genommen? Im übrigen werden Sie jetz Ihr Brett wieder leichter bohren. Und vergessen Sie nicht, daß es jeder bereut, der aus den Studien läust!" So der humorvolle Polizeipräsident.

In dem Dankschreiben an ihn schilderte Landsiedel einige von den Erlebnissen, die sich zwischen Chur und Airolo zugetragen hatten.

Ja, die Studien! — Seit er Lehrer war, spürte er es noch deutlicher als vorher, daß ihn stets eine heimliche Sehnsucht nach den Büchern begleitete. Wenn nicht die Liebe zu Doia wäre, wüßte er seinen Weg — Tübingen!

Wie nun ihr das ihm in so rührender Weise geliehene Geld zurückgeben?

Die Frage begleitete ihn ins Bal Ruvino, dessen frische Wasserspiele ihm die Zöglinge zeigen wollten.

Als er am Abend wieder mit ihnen ins Dorf trat, begegnete er Fenner, der auf der Rückreise von der Tause seines Jungen nach den Felsen des Bizo Pettano begriffen war. Der Ingenieur ging mit einem Bekannten, kam aber jetzt lachend auf ihn zu. "Kette über die Brust. Ihre Uhr und Ihr Geld haben Sie also gefunden?"

Die drei Männer traten miteinander in das "Riftorante della Stella polare", wie sich hochtönend eine kleine, aber durch ihren vortrefslichen Wein bekannte Barackenwirtschaft nannte, in der umgestürzte Fässer die Tische und Stühle ersetzten. Dabei lernte Heinrich auch den Begleiter Fenners kennen, den Tunnelausseher Kaufmann, einen dunklen Krauskopf mit blassem Gesicht und düstern Zügen.

Landsiedel und Fenner führten das Gespräch fast allein; bald aber rüstete sich der Lopograph zum Aufstieg in die Berge, und Heinrich schickte sich an, ihm ein Stück das Geleite zu geben.

Nun erst ging der Tunnelausseher aus sich heraus. "Landssiedel", sagte er, "wenn es Ihre Zeit erlaubt, kommen Sie doch nachber in die Wirtschaft zurück. Ich din sonst keiner, der um Gesellschaft bettelt. Aber heute! Und am liebsten ist mir ein Gessicht, das noch nie in den Tunnel geguckt hat. Sie müssen entschuldigen", versetze er mit einem Anslug von Lächeln, "ich habe heute meinen freien Tag, aber zugleich den schwärzesten in meinem Leben."

Der Mann erregte plötlich den Anteil Heinrichs. Landsiedel versprach seine Wiederkehr.

Bis halbwegs Brugnasco begleitete er Fenner und erzählte dem neugierig Horchenden das Abenteuer im Hause des Sindaco.

Der Topograph aber war mit ihm nicht zufrieden: "Wozu die Haussehrerstelle? Sie haben ja jest wieder Ihr Geld! Also fort! Wollen Sie denn Grimelli durchaus zu einem Verbrechen reizen, Doia in Gefahr bringen?"

Als Landsiedel wieder den Berg hinabschritt, lagen ihm die Worte Fenners auf der Seele, und die Rückfehr in die "Stella polare" wurde ihm nicht leicht. In der Schenkstube saß Kaufmann so tief ins Brüten versunken, daß er den Eintretenden kaum gewahrte. Neben der Tafel stand: "Antonio Bermi. —

per due ochi freschi sei mille lire." Darauf warf Heinrich seinen verwunderten Blick und schaute dem Schreiber fragend ins Gesicht.

Nun erst erwachte Kaufmann aus seinem Nachdenken. "Das ist's, was mich qualt und warum ich nicht gern allein bin. Wolsen Sie die entsetzliche Geschichte hören?"

Sein Ton rief die Neugierde Landsiedels hervor, und als er das Nein unterließ, begann der Tunnelaufseher: "Ich bereitete mich heute morgen eben zu einem Bergausflug vor. Da wurde ich durch Doktor Filippi ins Lazarett gerufen. Antonio Bermi, einem meiner liebsten Mineure, war vor neun Wochen eine Sprengladung ins Gesicht gegangen. Nun sollte ihm, nachdem sich die Heilung gegeben hatte, die Binde von den Augen genommen werden. Das wollten die Aerzte nicht tun ohne meine Gegenwart. In all' den Wochen hatten fie es dem Unglücklichen nie verraten, daß ihm die verbrannten Augen herausgenommen worden waren und er, der erft Siebenundzwanzigjährige, für immer blind sein würde. Da mußte ich Bermi mit der Bahrheit vertraut machen, eine Aufgabe, die der Teufel holen foll. Und ich bin kein Pfarrer. Ich log dem Manne, der sich wie ein Rind auf das Tageslicht freute, vor, daß er sich vielleicht ein paar Stunden, vielleicht ein paar Tage gedulden müffe, bis er feine Umgebung wieder deutlich erkenne, ja daß seine Augen wohl für immer etwas geschwächt bleiben; ich sprach ihm auch von sechs= tausend Franken Unfallentschädigung, die ihm die Unternehmung ausgesett habe, einem Betrag, woraus er für fich und seine Berlobte ein hübsches Bütchen kaufen könne. "Das ist der Henkerpreis für zwei gesunde Augen!" schrie er und erriet in stöhnen= dem Jammer sein Elend. Da fiel die Binde, "Bloß rot - rot", stammelte Vermi und fuhr sich mit den Fingern in die Höhlen."

"Grauenvoll!" zitterte die Stimme heinrichs.

"Grauenvoll!" wiederholte Kaufmann. "Bermi ftürzte wie ein Fallsüchtiger zu Boden; wir mußten ihm die Hände binden, damit er sich das Fleisch nicht vom Gesicht riß. Es war ein Jammer, bei dem selbst wir harten Männer geweint haben, und ich werde die Schreie des Unglücklichen noch in zwanzig Jahren hören: "Die Hölle über Gotthard. Gott und Madonna, gebt mir meine Augen wieder!""

Der Aufseher schwieg und stützte den Kopf in die Hand. Erst nach einer Weile versetzte er gedämpst: "Nun wissen Sie, warum ich den schwarzen Tag habe. Ich muß mir stets die Heimkehr des Unglücklichen ausmalen. Er fährt morgen mit zwei frischen, hellen Kameraden, die in den Militärdienst einzücken, heim in sein paduanisches Dorf. Er kann seine Eltern nicht sehen, seine Geschwister nicht. Und wird die Braut einen Mann noch wollen, der ihr nie mehr in die Augen wird schauen können?"

Der über das schreckliche Tageserlebnis Verdüsterte starrte geistesabwesend in das Glas. Landsiedel, selber auf das tiesste von der Erzählung erschüttert, spürte, daß es ein Samariterbienst war, wenn es ihm gelang, die Gedanken Rausmanns wieder in hellere Bahnen zu bringen. Er bemühte sich, die Ablentung von dem Bild des unglücklichen Italieners zu sinden, und unter leidlichem Gespräch ließen es die beiden els werden.

Da versetzte Kausmann: "Um Mitternacht muß ich wieder im Tunnel sein, gottlob! Lieber bei der Arbeit bis an die Knie im Kot stehen, lieber sich von den dampsenden Quellen sieden lassen, als sich hier draußen untätig mit den Gestalten unseres Schlachtseldes abquälen. Ihre Gesellschaft war mir aber jetzt ein richtiger Trost; ich weiß nicht, wie ich sonst über diese Abendstunden hinweggesommen wäre. Vielleicht sehen wir uns dann und wann. Benn Sie einmal mit mir in den Stollen ans Borwerf sahren wollen, so melden Sie sich. Ich habe mein Einssührungsrecht bis jetzt noch kaum benützt." Fortsetzung folgt.

# Worum geht es im deutschen Kirchenkampf?

Statt einer Buchbesprechung.)

II.

Hauers Ideen wollten nicht recht Fuß fassen im deutschen Alltag. Ebensowenig konnte sich die "Nordische Bewesgung", die "Germanische Glaubensgemeinschaft", die "Deutschgläubige Gemeinschaft", der "Rampfring Deutschen Glaubens" usw. durchsehen; sie blieben in den Anfängen stecken.

Größere Gefahr drohte der Rirche von der Seite der Rirchengläubigen, die sich von der nationalsozialistischen Devise: ein Bolt, ein Staat, eine Rirche! einfangen ließen. Sie verwiesen die Mahner auf die Versicherung des Parteiprogrammes, die nationalsozialistische Bewegung stehe auf dem Boden des positiven Chriftentums. Alfo! Warum follten die Pfarrer bei der nationalen Erneuerung, bei diesem grandiosen Aufstieg eines zerschlagenen und mutlosen Volkes zu neuer Weltgeltung bei= seiten stehen? Warum sollten die evangelischen Pfarrer nicht auf der Rangel für den Führer und sein großes Werk beten? hatte fich in früheren Epochen die Kirche nicht auch an die neuen poli= tischen Begebenheiten angepaßt? Satte fie fich nicht mit bem Rapitalismus abgefunden damals (in den Rirchenkonzilien von Basel und Konstanz), als sie das Berbot des Zinsnehmens für Christen milderte oder abschaffte und als sie anfing, selbst Rapitalien zu äufnen und aus Renten zu leben? Hatte sie nicht je und je den dynastischen Kriegen ihren Segen gegeben? Warum sollte sich die Rirche nicht auch hier wieder anpassen können?

Diese Oportunisten und Optimisten hatten den Totalitäts= anspruch des Dritten Reiches nicht ernst genug genommen. Frühere Herrscher hatten von den Rirchenhütern nur Ionale Neutralität verlangt und daß fie fich nicht in die Angelegenheiten des Staates einmischten. hitler aber verlangte von der Rirche, daß fie feinen nationalen Zielen dienstbar werde, daß fie fich dem Staate unterordne. Er stellte ihr Aufgaben, die außerhalb der religiösen Sphäre lagen: fie follte den Judenhaß mitmachen, fie sollte die Blut- und Boden-Theorie mitmachen und die germanische Gottesvolk-Idee propagieren. Sie sollte die Gottesreich-Idee raffisch umdeuten und aus Chriftus einen germanischen Heliand und Meffias machen. Da wurden viele gutgläubige Pfarrer am Führer irre. Da mertten sie, daß es ihm nicht ernst war mit der Bersicherung der Christengläubigkeit. Daß es ihm vielmehr darum zu tun war, den deutschen Menschen ganz nach feinen politischen Machtzielen umzuformen. Sie faben, wie die Jugenderziehung der Familie und der Kirche völlig aus der hand geriffen wurde, wie die total erfaßte Jugend zu Millionen in den Wehrsport und die Geländeübungen hinein= und aus der firchlichen Unterweisung hinausgeführt wurden. Sie mußten mitansehen, wie die Parteimitglieder zu Tausenden aus der Rirche austraten, ohne daß der Führer es ihnen wehrte. Mit steigendem Mißbehagen sahen sie eine Anzahl wendiger Theologen sich um eine Dogmatik müben, die dem Parteiprogramm und der Bibel gerecht werden will, die Hitler zu einem Prophe= ten und Erweder im Sinne der biblischen Propheten macht und die das alte Testament als die Geschichte des von Gott abge= fallenen Judenvolkes ausdeutet, auf dem nun mit Recht der Fluch der Sünde liege. So wollte man hitlers Judenhaß dem Bibelgläubigen faßbar und schmachaft machen.

Es ist das große Verdienst des Schweizer Theologen Karl Barth, die Deutschen auf die Gesahr dieser Entwicklung aufmerksam gemacht zu haben. Barth ist der Begründer der sog. Dialektischen Theologie. Als Prosessor in Bonnschrieb er seine programmatische Schrift "Theologische Existenz heute", in der er die Meinung vertrat, daß nicht die Bibel sich dem Leben, sondern dieses sich der Bibel anpassen müsse. Daß die Pfarrer nicht vom Leben her das Wort Gottes zu deuten